

# Digital geht gar nicht

Schüler debattieren über Konzept für Quickborns Henri-Goldstein-Haus und setzen auf analoge Angebote

Von Claudia Ellersiek

**QUICKBORN** Für Pia-Marie Rung ist die Sache sonnenklar, weshalb ihr Finger denn auch prompt in die Höhe schnellte, als Christiana Lefebvre die Frage stellt. Die Vize-Chefin des Vereins Henri-Goldstein-Haus (HGH) Quickborn, steht in dem ehemaligen Gefängnis für jüdische Zwangsarbeiter und will von den 20 Zehntklässlern des Elsensee-Gymnasiums wissen, ob eine für Jugendliche interessante Ausstellung an diesem denkwürdigen Ort zwingend digital sein muss.

„Das ist nicht der richtige Umgang mit so einem Ort“, sagt die Schülerin und bekommt dafür reichlich Zustimmung. Etwa von Brianna Sperling. „Man sollte jedem Besucher die Chance geben, dieses Gebäude auf sich wirken zu lassen. Das hat was mit Respekt zu tun“, sagt sie. Die Jugendlichen sind an diesem kalten und diesigen Abend in das Haus gekommen, um zusammen mit ihrer Lehrerin Eva Gnutzmann ihre Vorstellungen von einer zeitgemäßen und interessanten Gedenkstätte zu formulieren. Denn das soll das Henri-Goldstein-Haus nun endlich werden. Aus diesem Grund haben



Schüler des Elsensee-Gymnasiums in Quickborn können sich vorstellen, den Aufbau einer Ausstellung im Henri-Goldstein-Haus zu unterstützen.

FOTO: CAROLINE HOFMANN

sie die Frage schon im Unterricht erörtert und das durchaus kontrovers, wie Gnutzmann sagt.

„Wenn man das erlebnispädagogisch aufzieht, muss man sich fragen, wo die Grenze ist“, sagt sie. Darüber sei im Vorwege in der Klasse eine heftige Diskussion entbrannt. Immerhin sind sich die Jugendlichen an diesem Abend einig, dass es ein Zuviel gibt. Gäbe man ihnen die Möglichkeit, den Alltag eines Zwangsarbeiters nachzuempfinden, indem etwa ein Marsch in das morgendliche Moor angeboten werden würde, so wäre ih-

nen das eben deutlich über das Ziel hinaus.

Und dann kommen die Ideen, gute Ideen: die Biografien einzelner Häftlingen aufarbeiten und sichtbar machen, Lesungen aus thematisch passenden historischen Texten etwa des belgischen Juden Henri Goldstein anbieten, Führungen mit unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten konzipieren. Lefebvre hört zu und ist sichtlich beeindruckt. Auch den klaren Wunsch der Schüler, das Gebäude im Originalzustand möglichst lange zu erhalten, es zu konservieren, aber nicht zu sanieren, nimmt sie auf. „Man sollte den Besuchern die Möglichkeit geben, sich in die Häftlinge hineinzusetzen. Deshalb darf es hier nicht so toll aussehen und auch nicht saubergemacht werden“, fordert Carlotta Cramer und bekommt ebenfalls Zustimmung von ihren Mitschülern. Um den Raum und seine Atmosphäre richtig aufnehmen zu können, möchten sie vor allem analoges Informationsmaterial haben und auch das Raum bloß nicht mit

Schautafeln vollstopfen, den Blick auf die Wände nicht durch viele Bilder verstellen, lauten ihre Forderungen. Allenfalls mit einem Audio-Guide könnten sie sich anfreunden, Tonaufnahmen also, die mit entsprechendem Gerät oder via Mobiltelefon abgespielt werden können.

Mehr als eine Stunde dauert das Gespräch, dem viele Erwachsene sehr interessiert folgen. Darunter sind auch zahlreiche aktive Mitglieder des HGH-Vereins. Bei ihnen ist die Freude besonders groß, als Lefebvre endlich abklopft, ob denn einer von den Schülern bereit wäre, den Aufbau einer Ausstellung zu unterstützen. Ein Augenblick des Zögerns, dann gehen die ersten Arme in die Höhe. Am Ende ist es mehr als eine Handvoll Schüler, die dabei sein möchten.

Als sich endlich alle von den Holzbänken erheben, an diesem Abend das einzig Neue und Moderne im HGH, hat es niemand eilig mit dem Aufbruch. Zurück zum Parkplatz geht es am Ende sehr geruhig, nämlich mit der Torfbahn durch das stockdunkle Himmelmoor.



Ein ganz neuer Blick auf das flache Henri-Goldstein-Haus, in dem sich jetzt erstmals Jugendliche und Erwachsene trafen, um über ein Ausstellungskonzept zu sprechen. FOTO: KLAUS-DIETER CZERWONKA